

Junges Russland

Autor(en): **Berndl, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **11 (1943-1944)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Junges Russland

Von Ludwig Berndt

Das russische Volk ist wahrscheinlich das jüngste Volk auf europäischem Boden. Das ganze riesige Gebiet des heutigen Russland war in der Tertiär- und Quartärzeit, als im heutigen Westeuropa der primitive Mensch schon anfang, sich allerlei Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände und Waffen zu verfertigen, noch bedeckt mit Wasser, Eis und Schnee. Erst viel später, ungezählte Jahrtausende später als im Westen, tauchte am Südrand des ungeheuren russischen Gletschers der Mensch auf. Von irgendwelchen Ureinwohnern Russlands wissen wir nichts. Immer scheinen, in vorhistorischer Zeit, nur Nomadenvölker die weite russische Ebene durchzogen zu haben. In historischer Zeit traten Hunnen, Awaren, Chassaren, Petschenegen, Polowzen nacheinander, zuweilen auch gleichzeitig, auf den Plan. Gewöhnlich verschlang die nachrückende Horde die vorausgeeilten Brüder. Von all diesen Völkerscharen und -stämmen blieb kaum eine Spur; sie verschwanden, wie sie gekommen waren: die russische Erde duldete sie nicht. In der grossen Ebene zwischen den Flüssen Wolchow, Dnjepr und Don wogten bis zum achten Jahrhundert Völker ohne Zahl und Namen hin und her. Die zuletzt angerückten Polowzen wurden von den Slawen verdrängt, die den Ostvölkern von Westen her entgegentraten. Die Slawen kamen von den Abhängen der Karpathen her und besiedelten zuerst das Gebiet des Dnjepr. Ihre religiösen Vorstellungen waren sehr kurios. Wie in viel späterer Zeit der berühmte schwedische Gelehrte und Seher Swedenborg, glaubten jene primitiven Völkerschaften an ein Fortleben nach dem Tode im Stil unseres irdischen Lebens: was jeder hienieden zeitlebens getrieben, das werde er, so dachten sie, auch nach seinem Tode im Jenseits treiben. Ausserdem verehrten sie ihre Ahnen, die Elementarkräfte, die Sonne, den Mond usw. Das Christentum war Mitte des IX. Jahrhunderts nach Russland gekommen, hier unten im Süden aber bald wieder in Vergessenheit geraten. Einen Umschwung führte erst Wladimir der Heilige herbei. Dieser Heilige begehrte des Polowzerfürsten Rogwolod Tochter Rognjeda, die jedoch den Bruder Wladimirs, Jaropolk, heiraten wollte. So erschlug er zuerst Rognjedas Vater Rogwolod und hernach seinen eigenen Bruder Jaropolk, um Rognjeda „auskleiden“ zu können, wie damals der Terminus für „heiraten“ lautete. Im Jahre 988 nahm Wladimir das Christentum an, d. h. er liess sich taufen, um eine byzantinische

Dame heiraten zu können, und führte vertragsgemäss griechische Geistliche und die notwendigen Attribute des christlichen Kultus in Kiew ein, wo dann auch seine Söhne und das Volk getauft wurden. Kiew hatte sich als ein günstiger Handels- und Umschlagsplatz erwiesen. Die russischen Kaufleute trieben Handel mit Wachs, Honig, Fellen und Sklaven im Austausch gegen Gold, Wein und Luxuswaren aus Byzanz. Die Kiewer Russj kam zu enormem Reichtum. Die Künste blühten. Aber die Kiewer Russj verfiel alsbald, weil sie fast ausschliesslich auf Sklavenwirtschaft und Unterdrückung der untersten Volksschichten begründet war. Bald zogen auch wieder die vertriebenen Polowzen sengend und brandschatzend durch das Land am Dnjepr und Don. Die Bevölkerung flüchtete nach Polen. Die Mongoleninvasion von 1224—1240 machte der Kiewer Russj ein Ende. Die Mongolen, die 1299 abermals das Dnjepr-Gebiet durchstreiften, fanden hier nichts mehr zu zerstören. Bis Mitte des XV. Jahrhunderts blieb das Flussgebiet des Dnjepr menschenleer. Dann kehrten die Geflüchteten, die sich in der Fremde rein erhalten hatten, in ihr Stammgebiet zurück und nannten sich von nun an „Kleinrussen“.

*

Die Entstehung des grossrussischen Stammes müssen wir uns so vorstellen, dass die Kiewer Russen allmählich in das Gebiet am Oberlauf der Wolga eindrangen und sich mit den dort ansässigen Finnen vermischten. Diese Finnen waren ein friedliches Bauernvolk. Es gab bei ihnen keine obere und untere Klasse. Ihre Religion war eine reine Naturreligion. Sie verehrten den Wald, die Sonne, das Wasser. Von einem Gott oder Göttern wussten sie nichts. Da sie aber niemand etwas zuleide taten, untereinander und mit allen anderen in Frieden und Freundschaft lebten, verwirklichten sie in ihrem Leben ein gut Teil echter Sittlichkeit. Sie beschäftigten sich weder mit dem Sklavenhandel noch mit dem Pelzhandel, sondern ausschliesslich mit Ackerbau und Viehzucht. Als die Dnjepr-Russen zu ihnen kamen, traten sie ihnen nicht mit Feuer und Schwert entgegen, sondern nahmen sie brüderlich bei sich auf. Statt zu einem Kampf auf Leben und Tod kam es hier zu einer Verschmelzung. Die Vermischung mit den Finnen veränderte den anthropologischen Typus der Russen: die breiten Backenknochen, die breite Nasenwurzel, der dunkle Teint und die dunkle Haarfarbe sind Erbteile von den Finnen. In charakteriologischer Hinsicht mögen wohl die beim russischen Volk so sehr vorherrschenden Eigenschaften der Gutmütigkeit, der Geduld, der Opferbereitschaft und — in Zeiten der Gefahr —

des Heroismus auf finnischen Einfluss zurückgehen. In religiöser Hinsicht entstand aus der Vereinigung der finnischen Naturreligion mit der christlichen Eingottlehre die oft noch heutigentags bei den Russen anzutreffende eigentümliche Doppelgläubigkeit, die ein Amalgam von heidnischen und christlichen Glaubenselementen ist. Ebenso scheint die auffallende Schonung der Tiere, von der man noch heute im russischen Volk wunderbare Beispiele findet, finnisches Erbgut zu sein.

*

In dem neuen Siedlungsraum am Oberlauf der Wolga herrschte nicht das gleiche geographisch gegebene zentralisierende Prinzip wie im Stromgebiet des Dnjepr, denn hier oben liefen die Flüsse nach verschiedenen Richtungen auseinander und schufen so verschiedene Lebensbedingungen, woraus sich mancher Widerstreit der Interessen ergab. Auf diese Umstände geht wohl die Entstehung der russischen Teilfürstentümer im XIII. und XIV. Jahrhundert zurück. Eines dieser Fürstentümer, das Teilfürstentum Moskau, wurde nun gross dank seiner zentralen Lage am Kreuzungspunkt wichtiger Handelswege, aber auch — so sehr ist der Aufstieg eines Fürstengeschlechts natürlich auch an andere als geopolitische Faktoren geknüpft — dank der fabelhaften Geschicklichkeit seines Fürsten Iwan Kalità, der häufig, sehr häufig, den Mongolen-Khan aufsuchte, vor ihm dienerte, sich beugte, die Steigbügel seines Pferdes küsste und den Auftrag des Khans, als Anführer mongolischer Horden und Quisling des Khans das Fürstentum Twerj zu zerstören, so gründlich ausführte, dass von Twerj nur Ruinen übrig blieben. Für diesen Dienst verschonte der Khan den Moskauer Vasallenstaat und erhielt Kalità (das Wort bedeutet „Geldbeutel“) im Jahre 1328 den Titel Grossfürst, der dann dauernd im Besitz der Fürsten von Moskau blieb.

*

Gospodin Nowgorod-Welikij, „Herr Gross-Nowgorod“, wie man den grossen Freistaat ehrerbietig nannte (man sagte zu Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts, als Nowgorod die grösste Stadt Russlands und eine der berühmtesten Handelsstädte Europas war, sprichwörtlich: „Wer kann wider Gott und Gross-Nowgorod sein?“), war schon im IX. Jahrhundert christianisiert worden. Fast der gesamte Norden des russischen Flachlandes gehörte zum Gebiet der freien Stadt Nowgorod. Es heisst wohl, Riurik habe Nowgorod im Jahre 864 gegründet. Aber wer war Riurik? Was hatte es mit der

„Berufung“ der Wariäger für eine Bewandtnis? Der russische Geschichtsforscher W. Kliutschewskij, dem wir hier in den Hauptzügen folgen, äussert sich hierüber wie folgt: „Die Ueberlieferung von der Berufung der Fürsten (Riurik u. a.) ist ein Gleichnis von der Entstehung eines Staates, dem Verständnis von Kindern im schulpflichtigen Alter angepasst.“ Und er macht darauf aufmerksam, dass, was im Osten geschah, sich ganz ähnlich im Westen begab, wo im IX. Jahrhundert skandinavische Seepiraten die Flüsse hinauffuhren, auf Inseln „Stützpunkte“ etablierten, Städte plünderten und unterjochten. Einer dieser westlichen Räuber hiess — „Rorich“ ... Nowgorod hatte zwar eine republikanische Verfassung; das Wetsche (die beratende Volksversammlung) konnte prinzipiell den Inhaber des obersten Staatsamtes wählen, auch fanden die Wahlen regelmässig statt, aber die Macht im Staat blieb immer in den Händen der Bojaren oder, wenn die Bojarenaristokratie den Kürzern zog, in den Händen der reichsten Kaufleute. Die „schwarzen Leute“, halb-hörige Bauern, Handwerker und Arbeiter, kamen nie dazu, den „Possadnik“, den Präsidenten, zu stellen. In Nowgorod gab es ewigen Hader und Streit. Die Ursache davon war die scharfe Trennung von Arm und Reich, der tiefgreifende Antagonismus zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden. Fügen wir hinzu, dass nowgorod'sche Heldenjünglinge, sogenannte „molodzy“, ausschwärmten, um die Städte Niederrusslands an der Wolga und deren Nebenflüssen zu plündern, dann ist leicht zu verstehen, dass sich Nowgorod, trotz seiner Macht und seinem Glanz, in den benachbarten Ländern keiner Beliebtheit erfreute.

*

Ganz Westrussland und Kleinrussland nebst den heutigen Gouvernements Kursk, Orel (Orjol) und Teilen von Tula und Kaluga gehörten zu dem damaligen litauisch-polnischen Reich, das seit Mitte des XIII. Jahrhunderts hochgekommen war. Die litauischen Fürsten hatten das ihrige zur Vertreibung der Tataren beigetragen, und die getrennten und verwüsteten Fürstentümer Westrusslands wurden halb erobert, halb schlossen sie sich freiwillig dem litauischen Reiche an. Zu einer Trennung kam es erst unter dem litauischen Grossfürsten Jagello, der im griechisch-katholischen Glauben auferzogen worden war, 1386 aber die Thronerbin des polnischen Königreiches, Jadwiga, heiratete und zum römisch-katholischen Glauben übertrat. Eine intensive römisch-katholische Propaganda entfaltete sich, der die griechisch-katholische Gesellschaft einen hartnäckigen Widerstand entgensetzte. Die russischen Fürsten schlos-

sen sich zusammen, ein vierzigjähriger Krieg gegen Litauen-Polen begann, der mit der Rückeroberung Weissrusslands und der verlorengegangenen Fürstentümer Westrusslands endete.

*

Mit Iwan III. begann ein neues Leben in Russland. Er heiratete 1472 eine griechische Prinzessin, Sophia Paläolog mit Namen. Sie war ein Monstrum an Korpulenz, dabei aber ausserordentlich klug, und sie beherrschte ihren Mann. Unter ihrem Einfluss entschloss sich Iwan, mit den Tataren endgültig zu brechen. Sie standen hinter Tula und Rjasan bis hinunter ans Schwarze, Asowsche und Kaspische Meer und hatten ihre Hauptstützpunkte am Unterlauf der Wolga und auf der Halbinsel Krim. Es gelang jedoch nicht, die asiatischen Gäste vollständig zu vertreiben. Namentlich in der Krim hielten sie sich noch lange und vollführten alljährlich Raubzüge fast bis nach Moskau hinauf. Befestigungslinien mussten angelegt werden, die aus einer Reihe militärischer Siedlungen an den gefährdeten Grenzen und einer fortlaufenden Kette von Verhaufen mit Gräben und Wällen bestanden. Nach einer Reihe glänzender Siege über die Tataren nahm Iwan III. den Titel eines Selbstherrschers an und unterzeichnete sich von nun an in Regierungsakten stolz als „Ioann, von Gottes Gnaden Herrscher aller Reussen“ und führte seit Ende des XV. Jahrhunderts das byzantinische Wappen im Siegel: den zweiköpfigen Adler. Dieser Wundervogel hatte es bekanntlich noch Jahrhunderte später dem Romanschriftsteller Fjodor Dostojewskij angetan, der aus dem Umstand, dass die Zarewna Sophia Paläolog durch ihre Ehe die Herrscher von Moskau quasi zu Erben der byzantinischen Imperatoren machte, schloss, „Zargrad“ (Konstantinopel) müsse unbedingt den Russen zufallen und die „wahre“ Hauptstadt der Christenheit werden. Er dichtete (1854) zur Zeit des Krimkrieges:

„Trompetenschall! In Herrlichkeit und Glanz
Schwebt Russlands Doppeladler gen Byzanz“...

*

Schon Iwan III., der die Grenzen des damaligen Russland ausgedehnt und die territoriale Einigung weiter fortgeführt hatte, hatte den Bojaren und Teilfürsten ihre Souveränitätsrechte genommen. Sie waren unzufrieden und wollten sich mindestens das Recht der Mitregierung nicht rauben lassen. Sie hielten an ihren Vorurteilen und Gewohnheiten fest und schädigten die Staatsverwaltung durch ihre unaufhörlichen Rangstreitigkeiten. Nach dem Tode Wassilijs, des Sohnes

Iwans III., hatten die Bojaren die Regierung lange in ihren Händen, da Iwan IV. damals noch ein Kind war. Es bildeten sich zwei Parteien, die um die Macht im Staate kämpften: die Fürsten Schuiskij auf der einen, die Fürsten Belskij auf der andern Seite. Die um ihren Platz¹⁾ und Rang kämpfenden Bojaren stellten nun zwar auch später, als Iwan IV. die Regierung angetreten, ein Hindernis für die Konsolidierung des Reiches dar; in einem gewissen Sinn jedoch strebten sie sogar eine Art Demokratisierung der Regierungsmacht an: die Staatsordnung sollte nicht auf dem persönlichen Gutdünken des Selbstherrschers, sondern auf dem Bojarenrat beruhen; auch sollte das Volk zur Verwaltung herangezogen werden. Dem stemmte sich der starre Despotenwille Iwans IV. entgegen. Die Bojarenmacht sollte gebrochen, das Volk ferngehalten und dem Staat ein neuer regierender Stand gegeben werden. Um dieses Ziel zu erreichen, stiftete Iwan, den man nachmals den Schrecklichen nannte, den Aufruhr aller gegen alle, wie schon seine Zeitgenossen urteilten. Er zerriss Russland politisch-administrativ in zwei Hälften, von denen die kleinere, die sogenannte „Opritschnina“, die grössere, die „Semtschina“, drangsalierte. Der Verfolger hielt sich in seinem Wahn für den Verfolgten und schuf sich in der „Opritschnina“ einen politischen Zufluchtsort, wo er sich verbergen konnte. Der neue regierende Stand, eigentlich nur das Exekutivorgan seiner Tyrannei, waren die „Opritschniki“, die unter der Anführung Iwans einen ruchlosen Orden bildeten, Mönche und Mörder zugleich. Fürst Kurbskij, der in seiner Kindheit Iwans Spielkamerad gewesen war und später sein grimmigster Feind wurde — er flüchtete zum Polenkönig Sigismund —, schreibt in seiner Geschichte des Zaren Iwan, der Zar habe „alle niederträchtigen und mit Bosheit gefüllten Leute“ aus ganz Russland um sich gesammelt und sie unter Eid verpflichtet, in seinem Dienst weder Vater noch Mutter zu schonen und blindlings alle seine Befehle auszuführen. Im Volksmund hiessen die Opritschniki „die dunkelste Finsternis“, weil sie von Kopf bis Fuss in Schwarz gekleidet waren²⁾. Die „Semst-

¹⁾ Russisch „mesto“; davon ist abgeleitet „mestnitschestwo“. Das „mestnitschestwo“, in Verbindung mit dem „otetschestwo“, der „Vater-ehre“, war jene seltsame und widersinnige Einrichtung im alten moskauer Staat, wonach der „Platz“ am Tisch des Zaren, später der Dienstrang, den der Vater erworben hatte, sich unverändert auf seine Nachkommen vererbte.

²⁾ Um die Untaten Iwans aufzuzählen, brauchte man ein ganzes Buch. Führen wir nur an, dass er mit Hilfe seines Lieblings Maljuta zahllose Bojaren köpfen und vergiften liess; dass er die freie Stadt Nowgorod, die schon Iwan III. zur Hälfte zerstört hatte,

schina'', das zu seiner Privatsphäre nicht mehr gehörige flache Land, übergab Iwan doch wieder den Bojaren zur Verwaltung, nur behandelte er es wie fremdes, unterworfenen und tributpflichtiges Land. Dass Iwan an Verfolgungswahn litt, geht klar aus seinem Testament hervor, wo er schreibt: „Wegen meiner unzähligen Vergehungen ist der Zorn Gottes über mich gekommen, ich bin von den Bojaren vertrieben und irre durch die Lande.“ Er wollte sogar nach England flüchten. Aus der grossen Spaltung, die der Zar im ganzen Land zuwegegebracht, ergab sich, da er auch seinen eigenen regierungsfähigen Sohn Iwan getötet hatte, bald nach seinem Ende das Ende der Dynastie und, nach der Herrschaft zuerst des tatarischen Emporkömmlings Boris Godunow, dann des falschen Demetrius, dann des Zar-Verschwörers Wassilij Schuiskij, die Zerrissenheit in der Epoche der „Grossen Wirren“ (1584 bis 1613), einer Epoche, in der das russische Land vollends in eine Wüstenei verwandelt wurde.

*

Ein besonderes Kapitel ist die Eroberung Sibiriens durch den Kosaken Timofej Jermak im Jahre 1578. Jermak war eigentlich nichts anderes als ein Flusspirat an der Wolga und Ataman einer Räuberschar. Seine Räuberlein aber waren einfache Bauern, die Iwan der Schreckliche von Haus und Hof vertrieben hatte, um seine Opritschniki unterzubringen. Mit diesen Räubern, die sich lieber Kosaken nannten, eroberte Jermak, ausgerüstet von den Stroganows, Kaufleuten aus Perm, für den unseligen Zaren, der sein Land und Volk zugrunde gerichtet hatte, ein Riesenreich, dessen Grenzen damals niemand kannte.

*

gänzlich dem Erdboden gleichmachen liess, wobei sechzigtausend Menschen seinem Wüten zum Opfer fielen; dass er der freien Stadt Pskow dasselbe Los bereitete; dass er in Witebsk die Juden samt ihren Familien in der Düna ertränken liess, weil sie, wie er meinte, mit Mumien und giftigen Kräutern Handel trieben; dass er in Polozk die Katholiken, darunter alle Bernhardinermönche, umbringen liess, weil sie nach seiner Meinung Ketzer waren und den griechisch-katholischen Glauben nicht annehmen wollten; dass er tausend und abertausend Leute geringen Standes, Köche, Hundewärter, Falkner usw. foltern, köpfen, in Kesseln sieden, verbrennen liess und dann Seelenmessenregister mit den Namen seiner Opfer an die Klöster verschickte, mit dem Befehl, für die Seelen der Gemordeten zu beten...

Eine neue Dynastie stieg empor, die der Romanows, deren Untergang schon wir erlebt haben; denn wie Blätter im Winde fallen und schwinden Geschlechter, Völker, ja grosse Rassen der Menschheit dahin.

Der siebzehnjährige Jüngling Michail Fjodorowitsch, Sohn des Bojaren Fjodor Nikititsch Romanow, der als Mönch Philaret hiess, kam 1613 auf den Thron, und sein Sohn Alexej Michailowitsch, seit 1645 Zar, vermählte sich in zweiter Ehe mit Natalia Naryschkina, die, nach einem kleinen Seitensprung, der für Russland die grössten Folgen haben sollte, einem Knäblein das Leben schenkte, dem man in der Taufe den Namen des heiligen Petrus gab. Dass nun dieser nachmalige Peter I. in Russland alles von Unterst zu oberst und von Oberst zu unterst kehrte, den Bojaren die Bärte und den Strelitzen die Köpfe abschnitt, und zwar eigenhändig, dass er 1703 mit der Gründung der Stadt Sankt-Petersburg ein Fenster nach Westen aufriss und dabei Menschenleben als Mörtel und Stein verbrauchte, dass er eine Kriegs- und Handelsflotte fast aus dem Nichts hervorzauberte, Handel und Wandel in Schwung brachte, ausländische Meister ins Land rief, Schulen gründete usw. — dies alles hätte sein Werk nicht gerettet ohne die Epochenschlacht von Poltawa im Jahre 1709, in der Karl XII., auf ähnliche Weise wie rund hundert Jahre später Napoleon, vernichtet wurde. Voltaire, in seinem klassischen Werk „Histoire de Charles XII, Roi de Suède“³⁾, entwirft von diesem Kriegszug des Schwedenkönigs ein gewaltiges Gemälde, das an ähnlich grossartige Bilder in Tolstois „Krieg und Frieden“ denken lässt.

Die Schlacht von Poltawa entschied über den Aufstieg Russlands zu einer europäischen Macht.

³⁾ Voltaire, Geschichte Karls XII., in der makellosen Uebersetzung von Theodora von der Mühl neu im Verlag von Fretz & Wasmuth, Zürich, erschienen; es sei besonders auf die gehaltvolle Einführung von Prof. Dr. Carl J. Burckhardt hingewiesen.